XIV. Discours : Nigranilli Beschreibung eines Menschen im Stand der Natur

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschafft untersucht und beschrieben werden**

Band (Jahr): **3 (1723)**

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-249536

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

XIV. DISCOURS.

Hic mos Saturno regna tenente fuit.

Propert. Lib. II. *el.* 23.

So lebte man in dem Stand der Natur.

Herr Nigranillus, welcher auſſert unſer Geſellſchafft lebet/ wolte ſeine unmaßgebliche Gedancken von dem natürlichen Zuſtand des Menſchen dem allgemeinen Urtheil in einem Diſcours übergeben/ deßwegen er uns vor wenig Tagen nachfolgendes per poſta eingeſendet.

ICh ſolle nach dem Befehl etwelcher meiner Freunden eine Beſchreibung einer vernünfftigen Creatur als wie wir ſeyn/ zu Papier bringen/ aber die noch gantz im Stand der Natur lebet/ und nicht weiß/ weder von einer Göttlichen Offenbahrung/ noch von einer ordentlich reglirten Societet, noch auch von denen Manieren und Gewohnheiten/ die wir andere eingeführt

haben. Ich hab es gethan / und meinen Freunden zu Gefallen meine Gedancken in dieſes Blat zuſammen geſchrieben / in der Ordnung / wie ſie mir aufgeſtoſſen. Wann ich aber die Freyheit nehme / ſie hier dem Publico fürzulegen / ſo will ich den Leſer zugleich gebetten haben / ſich allezeit dabey zu erinneren / daß ich einen Menſchen beſchreibe / der nichts anders iſt / als ein Menſch. Nun zweifle ich nicht / ein ſolcher gienge nackend / er trüge keine andere Kleider / als die / ſo ihm die Natur giebet / iſt eben ſo dumm oder noch dummer / als diejenige Völcker in America und anderen Theilen der Welt / welche gantz nackend herein gehen. Er lebet von den Feld = Bäum und anderen Früchten / welche die Erde von ſich ſelbſt herfürbringt. Ich weiß zwar nicht / ob ein ſolcher ſeinen Appetit nicht ſo wohl ſtillen kan / wann er Apffel oder Birn hat / als wir / wann wir Auſtern / Spanferckel ꝛc. haben. Wenn er dürſtet / ſo bekommet ihm ein kühler Trunck Waſſer ſo wohl / als uns Malvaſier und der beſte Champagner = Wein / ſein Guſt iſt delicat als der Thiere / welche eſſen und trincken / was und wenn ſie gelüſtet / aber darbey ihre Speiſen erſt kochen / wenn ſie dieſelben in dem Magen erſt verdäuen / indem er von Jugend auf gewöhnet iſt / das ſo ihm die gütige und ſorgfältige Mutter aller Lebendigen / die Natur

apre-

apretiret / ſo anzunehmen / wie ſie es ihm giebet und zubereitet. Das iſt die Urſach / warum ein ſolcher Menſch ſie nicht lang bekümmert / wie er ſein Brot gewinnen / und ſich Lebens-Mittel anſchaffen wolle / indem er nimmet / was er findet und genug findet / ſein Leben zu erhalten / zudem hat er dieſen Vortheil für uns / daß er ſich weder ein Hauß bauen / noch Hauß-Zins geben darff / ob er gleich beſſer und magnifiquer logirt als Lucullus geweſen. Er ſiehet dieſes groſſe und prächtige Welt-Gebäude an als ſeinen Pallaſt darinn er gebohren / darinn er aufgewachſen / und darauf er leben müſſe. Iſt es ſchön Wetter / ſo gehet er ſpazieren auf dieſe liebliche Felder und Wieſen und gegen denen rauſchenden Flüſſen und Bächen / welche ſeinen Augen eine ſo angenehme Ausſicht fürſtellen; regnet es / oder beſorget er ſonſt ein Ungewitter / ſo kriecht er in eine Höhle / oder unter einen Felſen / und verbirget ſich da ſo lang / biß es wieder ſchöner Himmel iſt. Indeſſen verſpühret er dieſe Bewegungen / die der Menſchlichen Natur angebohren ſeyn / eben ſo wohl als wir / aber er weiß dabey ſo wenig von den Geſetzen der Ehrbarkeit. Wann er z. E. die Paßion die wir Liebe nennen / bey ſich empfindet / ſo ſpühret er keinen ſolchen Streit bey ſich zwiſchen dem natürlichen Trieb ſeine ſchäumenden Lüſte / ſeine lüſtrende Be-

gierden zu befriedigen und der Furcht das Gesetze zu übertretten / er ist in diesem Stuck wie ein Thier.

Dieses ist eine Beschreibung eines ausser der Societet lebenden Menschen / wie er an sich selber ist. Wir wollen ietzt schauen / wie ihm unsere Kleidung / unsere Gebäude / und die Ordnung die wir untereinander haben / gefallen würde / wann er dieses alles zu sehen bekäme. Ich mochte doch das Vergnügen haben ihn zu betrachten / wie er sich stellen wurde / wann er unsern Habit / oder unser Frauenzimmer in ihrer Moden-Kleidung zu Gesicht bekäme. Wurde er auch wohl so viel Penetration haben / daß er mercken könte / daß ein Mensch / oder eine solche Machine wie er ist darunter versteckt seye? Ich glaube fast nein / indem wir ihm nichts als unser Hirn / unser Nase und Backen daraus sehen lassen. Ja ich kan mir einbilden / er wurde / so bald als er unser ansichtig wurde / wegfliehen / und vielleicht sich ärger für uns förchten / als für den wilden Thieren. Was! wurde er bey sich selbst gedencken / seyn diese nicht Narren / daß sie sich ihres Leibs / den ihnen doch die Natur gibet schämen! Sie nutzen ja nichts gegen die Hitze der Sonnen / weil ihre Kleider ihnen noch wärmer machen / oder wollen sie vielleicht damit die Kälte von sich abhalten! Wie! Ist dann

ihre

ihre Haut an dem Kopff dicker! Mag sie den Frost ehender von sich abtreiben / als die / so die anderen Theile ihres Leibes bedecket! Nein / das kan nicht seyn / es seye dann / daß ihr Leib noch nicht ausgebrütet / oder noch eine Schale vonnöthen habe.

Noch mehr wurde er sich verwundern / wann er eine Stadt / so viele Flecken und Dörffer / so viele Palläste / so viele Häuser und Thürne zu sehen bekäme. Was seyn dieses für wunderliche Creaturen? Wurde er bey sich selbst sagen; Was seyn doch dieses für erschreckliche Machinen! Hat sie vielleicht die Natur selbst auf die Welt gebracht! Wie seyn sie an diesen Ort hinkommen! Ey / wohin bin ich gerathen! Ich bin in eine neue Welt kommen / da ich nichts als seltzames antreffen werde. Dann er kan sich nicht einbilden / daß Leute seyen / die sie also aufeinander gebauet / indem er nimmermehr errathen könte / weder zu was Ende / noch wie sie solche Gerüste haben in die Höhe heben können. Und wie! Wann wir diesen Menschen auf den Marckt führen / was wird er wohl da für Grimaces machen! O da siehet man so viele Krämer / Apothecker / Handwercker / Kauffmanns- und andere Läden / daß er nicht mehr weiß / wo ihm der Kopff stehet / oder wo er seine Augen zuerst hinwenden will / doch wird er versichert so bald müde werden / alle diese Sachen /

die er da feil ſiehet / zu beſchauen / oder ſich dabey aufzuhalten / als wir / wann uns die Kinder ihre Tocken und Poppen fürlegen. Er verſteht unſere Sprache nicht / aber ich will ſetzen / daß er ſie verſtehe / meinet ihr wohl / daß er ſich einen klaren Begriff von der Nothwendigkeit aller dieſer Handlungen und Sachen machen wurde / wann ihr ihm ſagtet / man könne ohne dieſelbe nicht leben / oder wenigſt nicht gemächlich leben ; Die / welche ſie arbeiten / haben ihre Bezahlung dafür / aus welchem ſie ſich ihre Nothdurfft anſchaffen / einer müſſe dem anderen in der Societet helffen / einer dem anderen dienen / weil keiner ohne den anderen fortkommen könne. Wie viel Mühe meinet ihr / wurde es nicht brauchen / biß man ihn lehren könte / was für ein Unterſcheid ſeye zwiſchen einem Souverain und ſeinen Unterthanen / zwiſchen einem Herren und ſeinen Untergebenen / zwiſchen Burger und Bauren ! ſo wenig er unter denen Steinen an dem Ufer des Meers eine Ordnung bemercken kan / ſo wenig kan er hier einen Unterſcheid finden. Die Natur hat ja lauter Menſchen gemacht / wurde er bey ſich ſelbſt ſagen / deren einer iſt wie der andere / ſie ſeyn alle gleich wann ſie auf die Welt kommen / wie komt es dann / daß einer von dem andern ſoll dependiren ! Oder hat nicht dieſer ſo wohl Hände und Füſſe als jener ! Weiß jener

beſ-

besser als diese was ihm nützlich oder schädlich ist; Oder wird nicht ein jeder aus ihnen dasjenige was ihm wohl thut / suchen / hingegen was ihm wehe thut / oder wider seine Natur ist / fliehen? Wie kommt es dann / daß da die Natur jedem aus ihnen eben dieselbe Kräffte und Faculteten geschencket hat / der eine mehr recht als der andere haben / der eine Gesetze geben / der andere sie halten / der eine herrschen / der andere gehorsamen soll! Sind wir nicht so gut als die Thiere! Warum können dann die Menschen nicht eben so wohl ohne Richter / Weibel / Häscher ꝛc. seyn als jene / welche ohne Gesetze / ohne Policey dennoch dasjenige thun und unterlassen / wozu sie ihre Natur antreibet.

Ich hätte schon lang etwas von seiner Religion gesagt / wann ich wüßte was ich davon sagen solte; Er ist ein natürlicher Mensch / und verstehet die Dinge nicht die des Geistes GOttes seyen. Zwar gedenckt er nicht zu laugnen / daß ein GOtt seye. Allein er machet sich einen Begriff von ihm / als von einem vollkommenen unendlichen Wesen / dessen Hochheit er bewundern / dessen unbegreiffliche Unendlichkeit er nicht ausmessen dürffte / dabey läßt ers bleiben. Von den Wegen GOttes in seinem Heiligthum weiß er nichts.

So fremd und seltzam euch aber seine Lebens-Art biß dahin geschienen / so verwe-

gen

gen wird euch sein Abschied fürkommen. Ein jeder solte freylich sein Leben nach dem letzten Augenblick einrichten der es endigen soll / aber dieser siehet den Tod nicht anders an als ein sanfftes und leichtes Nichts / oder vielmehr als den Feyertag der Natur. Wann er an den Tod gedencket / so ists ihm als wann er sich umdrehe und davon gehe. Mit einem Wort / wann man ihn fragte / wie er gedenckte zu sterben / er wurde antworten: Ich falle in einen tieffen Schlaff / der mich ohne die geringste Empfindlichkeit und Bewegung läßt.

Nigranillus.